



Tania Hölzl

# Waltraut Rainer

## „Erst wenn ich ‚Nein‘ sag’, leiht sich mir das Leben“

### Vorspiel

Salzburg in den 1980ern, nahe dem Müllner Steg. Ein sehr junges Mädchen sitzt auf einer Bank und starrt unverwandten Blickes aufs Wasser. Waltraut fällt bei einem Spaziergang auf, dass mit der Fremden etwas nicht stimmt, spricht sie an und nimmt sie nach Hause mit. Diese verlorene Seele schreibt ihr nach dieser Begebenheit einen Brief: „Können Sie sich noch an das 14-jährige Mädchen auf der Brücke erinnern? Ich danke Ihnen tausendmal im Namen meiner Eltern und mir selbst, daß Sie mich angesprochen haben. Denn wenn Sie und ihr Ehemann nicht gewesen wären, dann würden meine Eltern jetzt eine Vermisstenanzeige in der Zeitung aufgeben. [...] Ich hatte die Absicht, in den Fluss zu springen und Selbstmord zu begehen. [...] Ich stand auf der Brücke und alle Leute schauten mich an. Dann hielt ich es nicht mehr aus, ich setzte mich auf die Parkbank. Dann kamen Sie als rettender Schutzengel und nahmen mich auf. [...] Vielen Dank für Ihr Verständnis. Nochmals tausend Dank und herzliche Grüße, Ihre Dagmar.“ Waltraut antwortet: „Liebe Dagmar! Heute habe ich Deinen Brief bekommen. Ich freue mich sehr, Dich kennengelernt zu haben: Du bist ein feines, ernstes und wertvolles Mädchen, das habe ich ganz still beobachtet – und ich werde mich auch sehr freuen, wenn Du auch wieder fröhlich und lebensfroh bist. [...] Vielleicht kann ich Dir mit einer Beobachtung, die ich gemacht habe, helfen: es gibt Augenblicke im menschlichen Leben, da scheint plötzlich alles ganz zugespitzt ausweglos und sinnlos – aber wenn man dann mit aller Kraft, die man noch hat, dem Leben eine Chance lässt, indem man abwartet, nur

abwartet, dann beruhigt die Zeit die aufgewühlten Empfindungen, die Verzweiflung – und man bekommt ganz von selbst wieder einen schärferen Blick für mögliche Problemlösungen. – Aber auch das Gespräch mit einem verständnisvollen Menschen, den es wirklich immer gibt, wenn man sucht (auch das ist eine Erfahrung von mir), erleichtert und zeigt, daß es immer einen begehenswerten neuen Weg gibt. Meine liebe kleine große Dagmar, ich wünsche Dir alles alles Wichtige für dein kostbares junges Leben, und du selbst mußt es auch lieben!! [...] es grüßt dich ganz herzlich, Deine Waltraut Rainer“<sup>1</sup>

### **Waltrauts Grundhaltung – „wenn du mich suchst, du find’st mich gegenüber“**

Diese Episode illustriert die generelle Haltung Waltrauts Menschen gegenüber. Die Geschichte spricht von ihrer Feinfühligkeit, Zivilcourage und Fähigkeit zum Dialog. Es zeigt sich ihr unvoreingenommener Blick auf Menschen. Enragiert und warmherzig öffnete sie sich diesem ihr unbekanntem Mädchen. Ihr Wohlwollen, ihre Herzlichkeit und Vorurteilsfreiheit – das schätzten so viele Menschen an ihr. Dies schloß ohne Wenn und Aber die ‚Verlorenen‘ unserer Gesellschaft mit ein. Diese so wertvollen Eigenschaften sind rar in einer sattsam konservativen Stadt, wo ein leicht abfälliger Blick, ein schnelles Kategorisieren zum Habitus vieler gehört. Durch Waltrauts Gleich-Herzlichkeit allen gegenüber fühlte man sich augenblicklich von ihr angenommen. Ich kann mich nicht entsinnen, sie jemals dabei beobachtet zu haben, dass sie in abschätziger oder verletzender Weise mit anderen umgesprungen wäre. Die Sentenz „Faßt mit behutsamer Freude / netzt endlich mit Liebe das Nahe“<sup>2</sup> aus ihrem Oratorium *Wir, Kains Kinder* schien ihre Maxime zu sein.

Und dann ihre Stimme, so voll, so wohlklingend, wahrlich euphonisch. Hier feierte ihre Sinnlichkeit ein Fest. Vielen von uns hallt das Timbre ihrer Stimme, deren Melodieführung und Rhythmus noch immer nach. Eine Freundin der Familie, Michaela Fleischer-Noa, formuliert es so: „Deine Stimme bleibt mir, das Diskutieren, Dein jubelndes Lachen stets im meinem Kopf“<sup>3</sup>; eine andre, Heidi Müller: „Ihre Stimme wird mir stets in lebendiger Erinnerung bleiben.“<sup>4</sup> Diese eindrucksvoll-ausdrucksstarke Stimme nun diene dem sensiblen Gespräch ebenso, wie sie diese ihrem ethischen Anspruch gemäß gegenüber politischen

und ökologischen Unzumutbarkeiten erhob. Da strotzte sie geradezu vor Leidenschaft, Lebenslust, Stärke, Entschlossenheit und Kampfgeist. Ja, ihre Stimme verband sich mit einer Sprachmächtigkeit und diente als vorzügliches Instrument, um sich öffentlich Gehör und Raum zu verschaffen. Mit dieser Stimme nun sprach sie auch mit all ihren politischen Gegnern respektvoll. Sie entwürdigte nicht, stellte niemanden bloß, doch ging es einmal ums Wesentliche – sprich gesamtgesellschaftlich Existenzielle – konnte sie scharf und vehement auftreten. So sorgsam wie Waltraut mit anderen umging, scheute sie dennoch nicht davor zurück, politisch Tacheles zu reden. Niemals machte sie aus ihrem Herzen eine Mördergrube.

Vermutlich entging sie auch wegen ihrer einnehmenden Art den Angriffen politischer ‚Feinde‘. Nur einmal, so ihr Sohn Mischa, besuchte sie eine FPÖ-Veranstaltung in Wien, mischte sich ein und bald formierte sich kollektiver Widerstand gegen sie, worauf sie kapitulierte und ging.

In Waltrauts Persönlichkeit kreuzten sich Originalität mit Eigenwilligkeit und Widerspruchsgeist. Konrad (Sohn Numero drei) bescheinigt seiner Mutter „sokratische Neugier“. Sie ließ sich auf keinen Nenner bringen, und umgekehrt gebot sie selbst über „wenig Schubladen“, wie ihr Sohn Mischa schildert, „in die sie andere Menschen reinsteckte“. Und weiter: „Sie hat die Menschen jeden Tag neu wahrgenommen. Wenn man die Schnittmenge der Gauß’schen Verteilungskurve nehmen würde, so war sie mit ihrem Blick auf andere am äußersten rosaroten Rand.“ Dieses Schönfärberische in und an ihr, das Mischa anspricht, weigerte sich beharrlich, menschliche ‚Abgründe‘ wahrzuhaben. Im sozialen Umgang war sie gänzlich desinteressiert an den üblichen „destruktiv sozialdarwinistischen Spielchen, wie jemanden blöd dastehen, auflaufen lassen oder Informationen vorenthalten“.

Diese grundpositive Einstellung gegenüber Menschen verstellte ihr jedoch nicht die Sicht auf die politischen Geschehnisse. In dringlichen Themen wie Ökologie, Frieden, dem globalen Turbokapitalismus, dem unethischen Konsum der reichen Länder, die bis heute nichts an Brisanz verloren haben, bewahrte sie sich einen scharfsinnig-prognostischen Blick und ein Urteilsvermögen, das gar nichts beschönigte.

Ihr Widerständig-Sein, Bestehendes nicht als *Fait accompli* hinzunehmen, sieht Konrad in der Verszeile „wenn du mich suchst, du find'st mich gegenüber“<sup>5</sup>. Dieser Satz indiziere zudem ihr Nonkonformistisches, ihr „ich bin ganz woanders, nicht da, wo du mich suchst“. Der Satz spricht für mich auch von ihrem Sich-nicht-einfangen-Lassen, Nicht-vereinnahmen-Lassen und gleichzeitig von ihrer Selbstbestimmtheit, die sich niemals unterordnete.

Waltraut schillerte auch äußerlich, das machte aus ihr eine stadtbekanntere Erscheinung. So wie ihre Stimme betören konnte, bezauberte ihr anachronistischer Kleidungsstil. Hier kamen eine dem Look des 19. Jahrhunderts verschriebene Märchenfee und eine emanzipierte Frau der 1920er Jahre zueinander. Sie trug die Kleider und Hosen lang, hüllend, wallend, in der Farbskala von Schwarz, Grün, Braun; die Haare, oft von einem Stirnband gebändigt, bedeckten die Ohren.

### **„Die Welt ist schön“ oder „unbeschwertes Jonglieren mit Wirklichkeiten und Gegebenheiten“**

Waltraut strahlte zumeist eine intensive Lebenslust aus, „Waltraut kam öfters gleich früh am Morgen zum Frühstück und fing den Tag singend ‚Ach Kinder, ist das Leben schön!!‘ an“<sup>6</sup>, erinnert sich Barbara Vrančič-Gandl, eine Freundin der Familie. Diese ‚Die Welt ist schön‘-Haltung ging in gewisser Weise auch damit einher, wie sie ihre Geschichten, Erzählungen, Ausführungen herzeigte. Gelegentlich eignete ihnen ein gewisses dramaturgisches Element, will heißen, sie schmückte diese ein wenig aus und schrieb sie hin und wieder auch ein kleines Stück weit um, auch um die Zuhörerschaft kräftiger zu packen, wie mir unter anderem ihr Mann Werner erzählt. Komponist und Marionettenkünstler Georg Jenisch formuliert charmant: „Und da ist es vor mir, ihr unbeschwertes Jonglieren mit Wirklichkeiten und Gegebenheiten; ihr zutiefst eigener Blick – und sei er nur augenblicklich durch die freudige Umkehrung alles Vorhandenen entstanden. Und vor mir ist ihre staunende, neugierige Art, alles was man ihr erzählte zu betrachten. Wie oft war mir das glücklicher Prüfstein. Und in ihrem Feuereifer war sie mir wie einer, der auf einem hohen und verschneiten Gipfel versuchte energisch Cello zu spielen, – mit dazugehörigem Notenpult. Kurios und wunderbar. Drängend und mitreißend, wofür ich ihr dankbar bin; immer und

immer wieder.“<sup>7</sup> Das Temperamentvolle, Enthusiastische, Quietschlebendige steckte in ihr, so das Unisono vieler Menschen, mit „Feuerwerk, Kraftwerk, Wegweiser“<sup>8</sup> fasst sie die Freundin und Kinderbuchillustratorin Monika Laimgruber.

Diese Mischung von unbedingtem Willen zur Kommunikation, Lebenslust, Leidenschaft und wohlwollendem Dasein hat mich immerzu fasziniert. Waltrauts Weitherzigkeit beruht, so denke ich, zum Teil darauf, dass sie selbst viele Identitäten, Rollen und auch wechselnde Lebensumstände durchmachte: Als Kind trotz des Krieges wohlhabend aufgewachsen, eine Zeit lang in einem Schloss in den Niederlanden (ihr Vater Robert Thiel war ein ranghoher Nationalsozialist), lebte sie ab 1944 in Kärnten, ab der zweiten Hälfte der 50er Jahre in Salzburg relativ bescheiden. Als junge Frau war das Geld knapp, doch das bekümmerte sie wenig, wie mir Mischa erzählt. Ein gewisser Wohlstand trat erst ein, als ihr Mann eine – schlussendlich beachtliche – Beamtenlaufbahn (Hofrat) einschlug. Ihr Leben zeichnete ein gewaltiges Kompendium an Rollen aus: Magd, Haushaltshilfe, Angestellte, Gesangsstudentin, Sängerin, Celloschülerin, Bildhauerin, Zeichnerin, Lyrikerin, Librettistin, dann vor allem Friedens- und Umweltaktivistin, ökologisch und friedenspolitisch engagierte Schriftstellerin, humanistische Menschenrechtlerin, eine „Romantisch-Oppositionelle“ (Mischa), Anruferin bei Radiosendungen, Verfasserin von unzähligen Leserbriefen und Rundschreiben, Tagebuchschreiberin, Gastgeberin im Salon, Mutter, Ehefrau, Großmutter, Vorleserin, unermüdliche, energische Rednerin, Mahnerin, DiskutantIn, DisputantIn, Generationenverbinderin.

## **Der Salon in der Arenbergstraße**

Waltraut unterhielt einen ‚Salon‘, in der Arenbergstraße 3 gelegen, wo sie lange Zeit mit ihrem Mann und den drei Söhnen residierte. Das Interieur beschwor den Historismus des 19. Jahrhundert, die Mentalität ein Hauch wagnerianisch, ein wenig der Oper dieser Zeit entlehnt. Die Farben der Wände, Grün und Ocker, sowie die vielen alten Möbel und weichen Polster dunkelten die Räume, tauchten sie in schwere, freilich auch trauliche Atmosphäre. Dunkelrote Brokatvorhänge mit vielen Kordeln und alte Teppiche, über die Tische drapiert, taten ihr Übriges zur weichen, gemütlichen-gedämpften ‚Höhle‘. Alles im Salon trug Waltrauts Handschrift. Hier könnten sich ihre so geschätzten Künstler Heine, der alte

Goethe oder Mahler ein Stelldichein gegeben haben – oder, um einen Modernen zu nennen, Andrei Tarkowski, der sowjetische Filmemacher.

An diesem Hotspot, wo man aufkreuzte, wann einem gerade der Sinn danach stand, drückten sich inspirierte wie inspirierende Leute aller Altersgruppen die Klinke in die Hand. Man zelebrierte die hohe Schule der Offenheit und Dialoggewitztheit – pulsierend, oft unbeschwert, lebhaft. Aber auch sinnliche Genüsse, Kunst und Unterhaltung kamen nie zu kurz.

Waltraut führte ein offenes Haus und liebte die Rolle einer warmherzigen Gastgeberin. Auch ich war häufig zu Gast, fühlte mich stets willkommen und freudig bejaht. Jahrzehntelang gingen dort spontan dutzende ‚Menschlein‘ (würde sie sagen, sie hatte ein Faible für diminutivische Formen) aus und ein, manche zogen auch für länger ein. So ließ sie in ihrer Zugewandtheit die vormaligen Freundinnen ihrer Söhne nie los, sie blieben immer Teil der Familie.

Im Salon verkehrte einesteils ein intellektuell-künstlerisches Milieu: Komponisten, Maler, Schriftsteller, politische Akteure – viele der damals Jungen arbeiten heute im künstlerischen Feld. Andernteils wurden auch „skurrile Persönlichkeiten, die in Richtung ‚Sandler‘ unterwegs waren, aufgelesen“, insgesamt „ein zusammengewürfelter Haufen“, so Konrad, der dem Salon etwas „Anarchistisches, Subversives“ attestiert. Matthias Reich<sup>9</sup> fasst den Salon als ein „bürgerliches Ambiente mit unbürgerlichen Themen“, dessen Zentrum um unterbelichtete und abgeschobene Themen wie die keimende Umweltpolitik kreiste; das Publikum charakterisiert er so: „Ein bisschen Bildungsbürger und Leute, die sich emanzipieren wollten.“ Zusammen mit diesem Freund und Friedensarbeiter im (Un-)Ruhestand heckte Waltraut viel Rebellisches aus. Ihre interventionistischen Radioanrufe gingen so weit, dass manche Sender die beiden zeitweilig auf den ‚Index‘ setzten. Ähnliches passierte mit ihren Leserbriefen an Printmedien.

Waltraut klassifizierte nicht, hieß nicht allein gesellschaftlich Arrivierte, sondern ebenso mit wenig symbolischem Kapital ausgestattete Leute ‚von der Straße‘ willkommen. Jenseits eines wohlbürgerlichen elitären Anspruchs ging es ihr um die „Originalität der Menschen und interessante Haltungen“ (Konrad), nach ihm

herrschte dort thematisch kein „Kuschelklima“, es war ein „Gedankenteilen, Austausch, ein intensiver Diskurs und Streitgespräche. Es war der Versuch eines Diskurses mit Unfällen und sonstigen Erscheinungen, die nicht nur nett ausgegangen sind.“

Mitstreiter Matthias sah in Waltraut „eine Salonlöwin, die couragiert auch außerhalb ihres Geheges laut brüllte und die Zähne zeigte. Quasi als Gegen-Satz zu introvertierten Plauderstündchen mit wenig oder gar keinen Auswirkungen auf die gesellschaftliche Wirklichkeit. Waltraut war bewusst, dass gut gemeinte Informationsgespräche zwar wichtig sind, doch die brisanten Inhalte nach einem Agieren nach Außen in Richtung (gewaltfreier) Veränderung der Verhältnisse verlangen.“<sup>10</sup>

Im Salon, so denke ich, artikulierte sich Waltrauts Sehnsuchtsort, den sie liebevoll gestaltete – auch als utopischer Traum nach einer anderen Zeit und einer offenen, pluralistischen Gesellschaft lesbar. Vielfacettig wie Waltraut, war der Salon selbst: Einerseits verhieß er ein wenig Gegenwelt, der etwas Bergendes, Behaustes, Beschütztes hatte, ein Rückzugsort, er versprach ein Buen Retiro, eine Antithese zur rauen Wirklichkeit. Andererseits war er von politisch virulenten Themen, den Dingen der *res publica* beherrscht und fungierte als semiöffentlicher Begegnungsort.

## **Warum und wie ich arbeite – „meine unruhe-stiften-wollenden Zeichen“**

So wie es im politischen Leben Ereignisse gibt, die die Zeit klar in ein Davor und Danach scheiden, so auch in Waltrauts Leben. In den frühen 1980er Jahren begann Waltraut, sich mehr und mehr für den Schutz unserer Lebenswelt stark zu machen. Aus der Perspektive des Nachher lässt sie sich damit als eine wichtige Akteurin einer gerade erst keimenden Umweltschutzbewegung zurechnen. Retrospektiv reflektiert sie ihr politisches Erweckungserlebnis: „Im Juni 1981 (bis dahin jemand, die sich zu den Glücklichen zählte) entdeckte ich zu meinem Entsetzen an verschiedenen Bäumen gelbe und fallende Blätter, und hinter unserem Haus am Kapuzinerberg zogen ganz plötzlich eine Reihe von Bäumen quasi ‚ihre Mäntel aus‘; innerhalb kürzester Zeit waren sie entrindet und



standen wie hübsche Gerippe da. [...] Nach einem halben Jahr in psychischer Erstarrung kam ich zu der Erkenntnis, etwas tun zu müssen, wenn ich nicht krank werden wollte.“<sup>11</sup>

Und so griff sie, erstmalig im Winter 1981, zur Feder<sup>12</sup>, pardon, zur Schreibmaschine – „und das tue ich bis jetzt. An Politiker, an die Leute der E-Wirtschaft, an [die] Industrie, an Soziologen, an die Kirche, an Zeitungen u. s. w.; das geht hin und her“<sup>13</sup>. Ihr stand natürlich überdeutlich vor Augen, dass so ein Brief rasch einmal halb- oder gar ungelesen im Papierkorb landet, weshalb sie eine findige „Methode mit größtmöglicher Wirksamkeit“ ersann. Sie stellte folgende Überlegung an: „meine Schreiben zu kopieren und die Kopien an die ‚Freunde‘ oder (und) Feinde der angeschriebenen Persönlichkeiten zu verschicken, gehe auch mit deren Antworten nicht sehr fein um, kopiere auch diese und gebe sie ebenfalls weiter an Leute, die sich darüber ‚freuen‘ oder ärgern. Kurz, ich habe ein kleines gemeines Intrigennetz ausgeworfen über Menschen, die einander kennen und denen das unangenehm ist (das ist aus Antworten ersichtlich). [...] Ja, und diese ganz amüsante oder weniger amüsante, zeit- und kraftraubende Unternehmung aus der großen Angst heraus, daß durch die ‚Leute am Hebel‘ die Notwendigkeit einer Kurswende in einer Zeitenwende nicht begriffen werden will oder kann.“<sup>14</sup>

Bertie, eine Freundin und politische Gefährtin Waltrauts, erlebte sie als eine Person von geballter Kreativität, überall spürbar, mit einem ausgeprägten Sensorium, eine Künstlernatur, wie sie Dinge betrachtete, Probleme darstellte und Lösungsansätze suchte. Sie erfand Modelle zur Erreichung von Zielen, die nicht jedermann einfielen, dachte verquer.

Zu dieser öffentlichkeitserzeugenden raffinierten Methode kam ein weiteres Agitationsmittel hinzu, die Kunst des Gesprächs: In einem Brief pointiert sie ihr Methodenarsenal: „[...] ich stelle Umweltdokumentationen zusammen, verfasse Briefe und Rundschreiben und verschicke sie an Politikeradressen; außerdem spreche ich soviel wie möglich mit Menschen, die ich treffe [...].“ Doch ist sie sich der Grenzen ihrer Mittel klar bewusst, wenn sie gleich im Anschluss darauf formuliert, „aber eigentlich müsste auf den Turm gestiegen werden, um Sturmglocken zu läuten“<sup>15</sup>.

In ihrem Text *Warum ich schreibe* gibt sie Rechenschaft über ihre Kernanliegen: „Mich erschüttert die verbreitete Verantwortungslosigkeit, der Mangel an Bereitschaft, der grenzenlosen Übersättigkeit (durch übervolle Tröge) endlich den nötigen Fußtritt zu verpassen, Erschlaffung abzuschütteln und voll Sehnsucht und Hunger nach einem ÜBERLEBEN ALLER zu streben, das nur durch freiwillige (!) Selbstbeschränkung der reichen Länder gewährleistet wäre – ja, und zu kämpfen für diese Utopie: MENSCHENWÜRDE DURCH MASS, das unser Planet verkraftet. Vielleicht kann ich einen Beitrag dazu leisten, wenn nicht – ich setze sie trotzdem – meine unruhe-stiften-wollenden Zeichen.“<sup>16</sup>

Ihre provozierenden Briefe und Bekenntnisse geben Zeugnis von einem tiefen Glauben an die Kraft des Dialogs, weshalb Waltraut sich auch entrüstete, wenn jedwede Reaktion ausblieb. Für ihre Anliegen griff sie selbstverständlich auch zum Telefonhörer, das Medium bezog sie in ihren Aktionsradius intensiv mit ein. Sie führte zahlreiche politisch motivierte Telefonate, unterhielt sich aber auch stundenlang mit Leuten, die seelische Hilfe benötigten. Immer setzte sie auf das humanistische Prinzip, dass man Personen ernst nimmt und prinzipiell jede und jeder des Umdenkens fähig ist, so Matthias, der sie als alternative Kraft, idealistisch und unabhängig erlebte, als ‚David gegen Goliath‘. Es ging ihr um die existenziellen Themen, die sie in ihrem ernststen Bedrohungspotenzial nie und nimmer kleinredete.

## **Parteiliches Eingreifen**

Unermüdlich prangerte sie das Baumsterben und die Luftverschmutzung an, verwies auf den rücksichtslosen Ressourcenverbrauch und die Umweltbelastung, die irgendwann einmal irreversibel sein wird. Stets dachte sie an die Zukunft der nachfolgenden Generationen, die es im Heute verantwortungsvoll zu gestalten gelte. Als strikte Gegnerin des motorisierten Individualverkehrs besaß sie selbstredend niemals ein Auto (was nicht ausschloss, dass sie sich ab und an nicht ungerne herumkutschieren ließ, wie Konrad amüsiert erzählt).

Umweltpolitisches Engagement verband sie mit Kritik an der grenzenlosen Gier, dem Zynismus und der unsolidarischen Rücksichtslosigkeit der reichen Länder, dessen politische und soziale Konsequenzen sie klarsichtig sah. Beispielsweise

bemühte sie sich in der ersten Hälfte der 90er Jahre erfolgreich darum, José Lutzenberger, den ehemaligen Umweltminister Brasiliens und Träger des alternativen Nobelpreises für Umweltschutz 1988, für Vorträge nach Österreich zu holen. Zudem lobbyierte sie zusammen mit anderen für die Verleihung eines Ehrendoktorats an ihn. Sie intervenierte bei Universitätsprofessor Heinrich Wohlmeyer: „Es geht um einen unermüdlichen Ermahner, der bei den Regierungen, bei der Weltbank, bei den Multis (er lässt quasi ‚niemanden aus‘), auf internationalen Großkonferenzen vorspricht und auf die ökologischen wie sozialen Konsequenzen vor allem für die armen Länder durch grenzenlosen Raubbau an nicht unbegrenzten Ressourcen dieses Planeten aufmerksam macht.“<sup>17</sup> Das Engagement zeitigte Früchte: Am 21. März 1995 feierte die Universität für Bodenkultur in Wien den Festakt.

In der Antiatombewegung aktiv, richtete sie unermüdlich zahllose Briefe an Verantwortliche der Elektrizitätswirtschafts-AG, an Vertreter des Gewerkschaftsbunds und Politiker<sup>18</sup>, vehement trat sie gegen die damals geplanten Atomkraftwerke Zwentendorf (NÖ) und Temelín (Tschechien), das 2000 dann doch in Betrieb ging, sowie die Wiederaufbereitungsanlage Wackersdorf (Bayern) auf. Sie verwies auf zukunftssträchtige Alternativkonzepte und bewies auch darin prophetische Urteilsschärfe. „Das zukünftige Motto vor allem der Mütter und Frauen als den allem Anschein nach bewussteren Verantwortungsträgern des Wohls der Betroffenen, der Kinder, muß heute heißen: Wir lassen uns nach Tschernobyl [wo sich 1986 im dortigen Atomkraftwerk eine Nuklearkatastrophe ereignete] die Zumutung eines auch noch so niedrig angesetzten Restrisikos durch eine technokratisch geprägte Macho-Welt“, die sie „als eine globusumspannende schöpfungsgefährdete Schizophrenie“ definiert, „nicht gefallen.“<sup>19</sup>

Die Diffamierungen der ökologischen Bewegung als Ideologie konterte sie: „Ist es denn wirklich so schwer, als Motor der ‚Umweltschützer‘ ganz einfach *Angst um's Überleben aus Liebe zum Leben* zu erkennen?“<sup>20</sup> Wiederholt rief sie zur Kurskorrektur auf – den Katastrophen des 20. Jahrhunderts eingedenk – und plädierte für die Renaissance von humanistischen Werten wie soziales Gemeinwohl und kritisierte aufs Ökonomische reduzierte Vorstellungen von Lebensqualität: „Was [den Zukunftsforscher] Robert Jungk von anderen Mahnern unserer Tage so unterscheidet, ist sein Hoffen! Bittere persönliche

Erfahrungen, die er zugleich mit seinem Volke vor Jahrzehnten erleiden mußte, konnten seinen Glauben an das Konstruktive im Menschen, an dessen Fähigkeiten, Irrtümer zu erkennen, und sie an den Maßstäben der Humanität neu zu orientieren, nicht trüben. Er glaubt zutiefst an die Erweckbarkeit von Phantasie und Vernunft zum Gemeinwohl: Lernen wir von ihm, Zukunft wieder erstrebenswert zu sehen! Mit unserer so bequemen und kurzsichtigen Interpretation von Lebensqualität, mit Ignoranz, Gleichgültigkeit oder depressiver Passivität haben wir uns, vor allem aber unseren Kindern, die Zukunft ganz sicher verstellt.“<sup>21</sup>

Ihre unglaublich umfangreiche Korrespondenz umfasste oft ellenlange Briefe, die ebensolche Antworten nach sich zogen. Dieser „ganz andere Geist in der Kommunikation“, so Werner, wirkt im gegenwärtigen schnelllebigen *gefällt mir, gefällt mir nicht* der Digitalgesellschaft wie aus der Zeit gefallen. In unzähligen Texten attackierte sie die von zerstörerischen Denkmodellen beherrschten *old boys*-Netzwerke und forderte die Frauen zum Handeln auf. Dahinter stand ihre (leider viel zu optimistische) Annahme, das weibliche Geschlecht sei verantwortungsvoller und könne die Geschicke der Welt mit Klugheit und Strategie lenken.

Die frühe Umweltbewegung dominierten die Männer. Doch Waltraut ließ sich nicht beirren. Sie trat – in den Augen von Bertie – wie wenig andere Frauen in der Umweltszene emanzipiert, selbstbestimmt und voll der Überzeugungskraft auf, benötigte keinen Mann als Rückendeckung. Ihre Stimme wie ihre Fähigkeit zu formulieren voll zum Einsatz bringend, fürchtete man sie gelegentlich in öffentlichen Diskussionen. Doch gelang es ihr, sich durch Beharrlichkeit und umfassendes Detailwissen auch bei Expertendiskussionen Respekt zu verschaffen. Nie querulantisch und raunzerhaft, brachte sie wertvolle Argumente in die Diskussionen ein. Auf plakative, falsche Argumente hielt sie entsprechend versiert und sachlich dagegen.

## **Unabhängigkeit und Handlungsaufforderungen**

Waltraut gehörte keiner Partei an, niemals; ÖVP, SPÖ und die Grünen warben vergeblich um sie. Verbunden fühlte sie sich vielen NGOs wie Greenpeace, Attac,

genauso wie überparteilichen Aktionskomitees (etwa „Mütter für eine bessere Luft“, „Aktion grüne Salzach“), freilich muss betont werden, dass sie immer autark agierte. Viele Menschen, unter anderem ihr Sohn Mischa, begriffen sie eher als Einzelkämpferin nach dem Motto „ich engagiere mich, bin aber nie Teil von euch“. Als sich die Alternative Liste Salzburg und die Vereinten Grünen Österreichs 1983 spalteten, zeigte sie ihr Unverständnis darüber: „Ich teile mit Euch die beiden großen Anliegen, unsere Erde vor weiterer Zerstörung durch rücksichtslose Benützung bewahren zu wollen, sowie für die Bewusstseinsbildung für die Notwendigkeit von Abrüstung und damit für den Frieden zu ‚kämpfen‘.“ Die „Aufspaltung in zwei Parteien“ nütze „nur wieder den Etablierten“ und angesichts der „Dringlichkeit der Behandlung von Problemen, die Überlebensprobleme geworden sind, sehr bedauerlich“<sup>22</sup>. Sie trat für eine Wiedervereinigung ein, dann wäre für sie wie auch für manch andere „ein positives Bekenntnis kein Problem mehr“<sup>23</sup>. Diese Geschichte spricht von einem tiefen Wunsch nach Aussöhnung, Versöhnung, den ich verneine, an ihr erkannt zu haben, und dem auch in anderen Lebensbereichen eine ausschlaggebende Rolle zukam, doch nur, wenn man dabei nicht versuchte, sie zu korrumpieren.

Ihre gelungene Selbstermächtigung ging mit klaren Handlungsaufforderungen und einer Kritik von Herr-Knecht-Verhältnissen einher. Sie zeichnete eine rigorose Nicht-Linientreue aus. Weder klassische Linke noch klassische Bürgerin, signalisierte ihr Habitus keine absolute Zugehörigkeit zu irgendeiner gesellschaftlichen Gruppe. Sie verweigerte sich einem klassischen bürgerlichen Lebenslaufregime ebenso wie linearlinken und allzu rigorosen Vorstellungen darüber, was denn richtig sei.

Bertie bewundert ihre maximale Selbstständigkeit im Denken und in der Praxis ihres Lebens. Diese Fähigkeiten stachen hervor, ein wunderbares Korrektiv zu allzu engen Vorstellungen, wie man denn zu sein und zu leben hätte. So wies Waltraut auch das verbreitete Diktum „selbstständig oder emanzipiert ist man nur, wenn man selbst Geld verdient“ zurück. Sie nützte ihre Chance und Freiheit als Hausfrau perfekt (was nicht heißt, dass sie selbstständige Erwerbsarbeit von Frauen nicht begrüßte). Statt Herumsitzen und Jammern setzte sie auf Entfesselung von Aktivitäten. Bertie schätzte Waltrauts konsequentes Verbinden von Denken und Tun. Ihr unorthodoxes Lebensmodell war etlichen Menschen ein Vorbild.

Die vielfachen Aufforderungen zu Kursänderungen, die „Korrektur von inzwischen lebensbedrohlichen Wertvorstellungen und Praktiken“<sup>24</sup>, korrespondierten mit den häufigen Appellen an ein Umdenken und an die Handlungsmacht der Individuen: „Leider muss ich immer wieder den Satz hören: ‚Was kann der einzelne schon tun? Es hat deshalb gar keinen Sinn, anzufangen.‘“<sup>25</sup> Dringlich wies sie auf nötige Aktionen hin: „Aber auch jeder einzelne von uns muss ab sofort handeln, das heißt, die Verantwortung für die Zukunft seiner Kinder endlich in die Tat umsetzen und umdenken, ab sofort, sonst hat unsere Generation eine in der Geschichte der Menschheit einzigartige Leistung vollbracht: sie hat die Zukunft ihrer Kinder bereits verkonsumiert.“<sup>26</sup>

### **Gegen Krieg und andere Gewalttätigkeiten**

„Erst wenn ich ‚Nein‘ sag‘, leiht sich mir das Leben“ betitelt sich eines ihrer Gedichte.<sup>27</sup> Waltrauts Widerständigkeit fängt laut Mischa beim eigenen Vater an, einem in den Parteiapparat eingebundenen Nationalsozialisten.<sup>28</sup> Mischa erlebte seine Mutter in Opposition zu ihrem Vater und gleichzeitig scheute sie die direkte Konfrontation mit ihm. Zutiefst verachtete sie seine Ideologie; ihre Verweigerungshaltung und Unangepasstheit sieht Mischa in der lebensgeschichtlichen Opposition zum Vater, der lebenslang ein schweres Erbe verhiß. Der Vater nahm sie auch, gerade sechzehn Jahre alt, aus dem Gymnasium und steckte sie zu einem ewiggestrigen Großbauern-Nazi, bei dem sie sich als Magd verdingte. Als Kleinkind in den von den Nazis besetzten Niederlanden saß sie auf Arthur Seyß-Inquarts Schoß, der ab 1940 Reichskommissar ebenda war. Waltraut erzählte von jüdischen Kindern, mit denen sie durch einen Zaun hindurch spielte.

Ich frage mich heute, wie sie diesen Sachverhalt im tiefsten Inneren empfand? Wie hat sie das verkraftet? Gerne hätte ich mit ihr darüber einmal ausführlich gesprochen. Christa, die einstige Schwiegertochter, erzählt mir, dass sie eine Kollektivschuld als Tochter eines Nazis zutiefst zurückgewiesen hat. Eine Passage aus ihrem Gedicht *Manchmal*, in dem frühkindliche Schmerzerfahrung anklingt, könnte ein Schlüssel sein: „Mir wurden die Sinne durchtrennt / als wenige Jahr‘ ich geboren“<sup>29</sup>.

Vielleicht hat ihre nichtverurteilende Art mit diesem Teil ihrer Lebensgeschichte zu tun. Ich erinnere mich an ihre Freundin Izabella Sosnowska, eine polnische Jüdin, die sich als Musikjournalistin betätigte. Sie hatte Auschwitz überlebt, auf ihrem Unterarm trug sie die Häftlingsnummer 7675 eintätowiert. Das erschrak mich seinerzeit enorm. Waltraut erzählte mir, Izabella habe fast immer nur geschrien, sobald sie versuchte, von Auschwitz zu berichten. Die Geschichte der Freundin thematisierte sie in ihrem Libretto *Judith und Holofernes*. Nach der Germanistin und Kunsthistorikerin Anna Maja Misiak wird in Waltrauts Interpretation die persönliche Begegnung von Holofernes und Judith mit der auf die ganze Menschheit ausgeübten Gewalt des Kriegs identifiziert, nach ihr werden die „Strukturen der Personen entindividualisiert; das Einzelschicksal löst sich im universellen Diskurs auf“<sup>30</sup>.

Waltraut war sehr hellhörig, was strukturelle Gewalt und ihre Effekte auf das Individuum angingen. Als Mischa 1988 in Haft saß, nachdem dreimal Anträge auf Zivildienst abgewiesen worden waren und er den Wehrdienst verweigerte, argumentierte er: „Ich will mich nicht zum Töten ausbilden lassen“ und verwies auf seine gewaltfreie Erziehung.<sup>31</sup> Die wehrhafte Mutter sammelte Unterschriften, organisierte Demonstrationen gegen die Inhaftierung ihres Sohns und sein Recht auf Zivildienst. Last not least telefonierte sie mit Innenminister Karl Blecha (SPÖ), worauf Mischa nach zwei Wochen Haft wieder freikam. Der vierte Zivildienstantrag ging dann problemlos durch.

Gewalt, welche Fratze sie auch immer zeigte, lehnte sie rundweg ab, weshalb sie immer wieder gegen Kriege anscrieb. So zögerte sie auch nicht, den Schriftsteller Peter Handke mit dessen Haltung zum Jugoslawien-Krieg zu konfrontieren: „Meine Frage an Peter Handke: Wie konnten Sie anlässlich Ihrer (sonst sympathischen) Sympathiebekundung für Serbien übersehen haben, daß Sie in die Fänge eines Nationalismus geraten sind, der sich von dem vor 1945 nicht unterscheidet? Gerade wir Österreicher sind gefordert, aus unserer jüngeren Vergangenheit endlich zu lernen und noch immer tiefsitzende, allerliebste Sichtgewohnheiten zu verabschieden. Nationalismus hat eine nicht zu leugnende Anziehungskraft, er signalisiert Gemeinschaft, Zusammengehörigkeit, ‚eine Familie‘, gibt Halt, Sinn, Geborgenheit und Wärme – und alles Fremde stört. Nationalismus ist eine auf Dummheit basierende Arroganz gegenüber

allem, was ‚anders‘ ist, einer der gefährlichsten Nährböden für Menschenrechtsverletzungen, Krieg. [...] Nach einer mit Blut geschriebenen Menschheitsgeschichte wäre es an der Zeit, Alternativen zu bedenken, moderne, intelligenterere und würdeerhaltende Formen den bisherigen Praktiken vorzuziehen. Krieg erzeugt bekanntlich auch psychischen Schutt: Haß, Rache – Basis für weitere Unruheherde.“<sup>32</sup>

Der Krieg am Balkan sollte sie länger beschäftigen. So sympathisierte sie mit der Idee des Friedensforschers Johan Galtung, einen „gigantischen Friedensmarsch“ in das Krisengebiet zu organisieren, und lobt ihn als „Mittel, die ‚Ohnmacht des Zuschauens‘ zu durchbrechen“<sup>33</sup>. In dem Text *Österreich in die Nato?* spricht sie mit Blick auf unsere südöstlichen Nachbarländer vom Krieg als sich „verselbständigenden Zerstörungstaumel“. Sie identifiziert und attackiert die Rüstungsindustrie als „Förderer und Erhalter von Konflikten und diese Geschäftemacherei mit dem Blut der anderen ist als solider Arbeitsplatzgarant bei Politik und Gesellschaft stets hoch angesehen, Biedermann und Brandstifter in einer Person sind sie alle und wir lassen das zu! Der Krieg, diese teuflischste Selbstgeißelung der Menschheit [...] Wann endlich nützen wir, die wir das Glück haben, in Demokratien zu leben, die Segnungen dieser Gesellschaftsform, indem wir uns endlich als freie, Verantwortung wollende, mündige Bürger und nicht als allzeit bereite Untertanen betragen? Jedes Heer [...] stellt [...] seine Könnerschaft in zahlreichen Tötungstechniken unter Beweis. [...] Ist nicht endlich genügend mörderisches und selbstmörderisches Heldentum gefordert und bewiesen worden? Zum Kotzen, dieses unablässige Waffengerassel an den Welt- und Zeithorizonten dieses geschundenen Planeten, dieses Vertrauen in männliches ‚Dreinschlagen‘ mit immer noch raffinierteren und ‚saubereren‘ Mordinstrumenten. [...] Nach dem Golfkrieg ist Krieg in unsern Breitengraden in den Gehirnen unserer Obrigkeit wieder eine ‚kalkulierbare Größe‘ geworden, die Schrecken des 2. Weltkrieges verblassen – unfäßbar! [...] unsere Herren Politiker, voran der tüchtige Herr Haider, träumen von österreichischer Nato-Beteiligung (und Frau Heidi [d. i. Heide Schmidt] ordnet sich weiblich linientreu den Männerträumen unter.) [...] wir haben ein Recht darauf (sowie die schönste Verpflichtung), das Recht auf Leben für unsere Nachkommen einzufordern, jede von uns in ihrer Familie!“<sup>34</sup>



In einem Brief an Bundeskanzler Franz Vranitzky sprach sich Waltraut für die Beibehaltung der Neutralität Österreichs aus: „Österreich befindet sich am Scheideweg, bei Aufgabe der Neutralität droht ein Mittenhinein in zukünftige Konflikte. Neutralität ist aber die *größere* Sicherheit.“<sup>35</sup> Sie fragte sich, was los ist mit „jenen österreichischen Politikern, die allen Ernstes erwägen, mit der ‚F‘ eine Regierung zu bilden – mit einer Bewegung, deren Führer zwei Jahrzehnte lang mit recht markigen, rechtslastigen Aussprüchen Europa schockte (und seither ‚Wählerwillen‘ nährt).“<sup>36</sup> Sie empörte sich über die „die Weltöffentlichkeit erregende schwarz-blaue Malaise. Wir haben den Schwur Europas nach dem Ende des Schandregimes vor 55 Jahren ‚Nie wieder Faschismus‘ in den Knochen, genau so, wie auch die 15 Staaten der EU! [...] Der rechtsextremistische Bazillus liegt europaweit auf der Lauer, das wissen die ‚14‘ sehr genau – deshalb ihre große Aufmerksamkeit gegenüber Österreich!“<sup>37</sup>

Totalitäres und rassistisches Denken blieben ihr zeit ihres Lebens fremd und unbegreiflich. So nimmt es nicht wunder, dass sie feinnervigst das Weltgeschehen verfolgte. In dem Text *Wer öffnete „Die Büchse der Pandora“?* kritisiert sie das Kriegsvorhaben des George W. Bush im Irak und warnt vor den „dramatischen Folgen eines solchen Krieges, u. a. Auslösung eines Weltchaos“<sup>38</sup>. Was sie wohl zum Fortgang der Geschichte und zur gegenwärtigen Zeit gesagt hätte?

## Nachspiel

Waltraut schrieb nicht nur politische Texte, sondern auch Lyrik und Libretti. Ihren Themen blieb sie dabei treu, bearbeitet sie nun mit künstlerischen Mitteln. Die Literatur gerinnt so zum Reflexionsmedium. In verdichteter und überhöhter Sprache, meist in klassische Formen gegossen, kämpft sie denselben Kampf. Die Gedichte erzählen von mangelnder Courage und Verweigerung, von Leiden durch den Holocaust und Krieg. „Nichts als Mörder“, sie klagt über den „Abgrund des Ohn-Sinns“, „[o]b sie nochmals erwacht, die geschändete Welt / (durch Handel und Notzucht und Schlachten)“. Die Gedichte wie die Libretti sprechen von einer „frigiden Gesellschaft“, von den „Säuren nutzlosen Wohls / im Innern zerfressen“, von der Leere und „[v]om Liede lang schon verlassen, / die Paletten der Freuden vergriffen“. Stets „vermögenvermehrend“ sind sie im „Lande der Hybris daheim“.<sup>39</sup>

In ihren drei wesentlichen Wirkungsfeldern – im Privaten, das den Salon mit einschloss; in der politischen Artikulation und in ihrer künstlerischen Produktion – zeigt sich ihre eminent ethisch-politische Weltanschauung. Die ökologischen und kriegerischen Bedrohungen, vor denen sie unermüdlich warnte, sind traurigerweise aktueller denn je. Die allermeisten Texte Waltrauts gleich welcher Art prangern an, üben schwere Kritik an hegemonialen Diskursen, sei es in umwelt-, sozial- und friedenspolitischen Agenden. Und es sind appallative Texte. Der allgemeinen Verantwortungs- und Rücksichtslosigkeit etwas entgegenzustellen, das bedeutete für sie dezidiert, sich selbst zu ermächtigen und sich seines Untertanenstatus zu entledigen. Um eine Kurswende zu evozieren und die zynisch-zerstörerischen kapitalistischen Lebensformen aufzubrechen, setzte sie auf Vernunft, Phantasie und Poesie. Waltraut sah klar, dass Frieden und Gewaltlosigkeit beim Umgang mit dem anderen beginnt und dass kleine individuelle Respektlosigkeiten oder Unsensibilitäten mit großen menschenverachtenden Ideologien verwoben sind. Humanitäres Handeln beginnt im Alltag, im Blick auf andere, gerade derjenigen, die am Rande stehen. So ist auch ihre nichthierarchisierende Bejahung des Gegenübers zu verstehen.

Lasst uns Waltrauts Kassandrarufe hören!

*Vorliegender Text speist sich aus eigenen Erinnerungen, die ich als eine Freundin der Familie Rainer in mir trage; des Weiteren aus Gesprächen mit Familienmitgliedern, Freunden und Wegbegleitern sowie aus Waltrauts schriftlichem Nachlass. Mein allerherzlichster Dank gilt Dr. Werner Rainer, der mir freimütig Zugang zu Waltrauts nachgelassenen Texten und Korrespondenz gewährte, die ich wunderbar sortiert und aufbereitet vorfand. Ferner danke ich Mischa Rainer, Konrad Rainer, Ulrich Rainer, Christa Rehl, Bertie Ambach, Matthias Reichl, Lucas Horvath, Michael Ponstingl und Johannes Steidl für ihre Bereitschaft, mit mir nachdenkliche Gespräche zu führen und über Vermessenheit und notorische Verfehlungen von biografischem Schreiben nachzudenken.*

- 1 Briefwechsel Waltraut Rainer (fortan WR) und Dagmar, undatiert (1980er-Jahre).
- 2 WR, „Wir, Kains Kinder. Oratorium“, in: dies., *Lyrik und Libretti*, München: Literareon/UtZ, 2007, S. 151–172, hier S. 171.
- 3 Beileidsbrief und Nachruf Michaela Fleischer-Noa an Familie Rainer, undatiert.
- 4 Beileidsbrief Heidy Müller an Werner Rainer, 15. Dez. 2009.
- 5 Aus: WR, „Erst wenn ich ‚Nein‘ sag, leihst sich mir das Leben“, in: dies., *Lyrik und Libretti*, S. 41.
- 6 Beileidsbrief Barbara Vrančič-Gandl an Werner Rainer, 13. Feb. 2010.
- 7 Beileidsbrief Georg Jenisch an Werner Rainer, 14. Dez. 2009.
- 8 Beileidsbrief Monika Laimgruber an Werner Rainer, 15. Dez. 2009.
- 9 Matthias Reichl (geb. 1942), Mitorganisator der internationalen „Friedensfeier 1968“ in Salzburg, Vernetzer von alternativen Basisinitiativen und -bewegungen, u. a. zu Umwelt- und Atomgefahren.
- 10 E-Mails Matthias Reichl an die Autorin, 11./12. März 2016.
- 11 Brief WR an Unbekannt, undatiert.
- 12 Ihre Handschrift zeichnete sich durch eine große, einladende Schrift aus und korrespondierte mit ihrer präsenten und raumgreifenden Art.
- 13 Wie Anm. 11.
- 14 Ebd.
- 15 Brief WR an Frau Soyka, 4. Feb. 1982.
- 16 WR, *Warum schreibe ich*, Juli 1990, unveröff. Text.
- 17 Brief WR an Prof. [Heinrich] Wohlmeyer, 22. Okt. 1994.
- 18 Briefe richteten sich u. a. an den Bundeskanzler Fred Sinowatz, Heinz Fischer (damals Bundesminister für Wissenschaft und Forschung), Alois Mock (Bundesparteiobmann der ÖVP) und den Bayerischen Ministerpräsident Franz Josef Strauß.
- 19 WR, „Gedanken zu Wackersdorf“ (Leserbrief), in: *Salzburger Nachrichten*, 4. Aug. 1986.
- 20 WR, „Ökologie = keine Ideologie“ (wahrsch. Leserbrief), 16. Jan. 1983, es ist unbekannt, ob bzw. wo der Leserbrief veröffentlicht wurde.
- 21 WR, „Gebührende Ehrung der Stadt Salzburg für Robert Jungk“ (Leserbrief), in: *Salzburger Nachrichten*, 8. Aug. 1989.
- 22 Brief WR an die Alternative Liste Salzburg, 14. Feb. 1983.
- 23 Brief WR an Dr. Alexander Tollmann (Vereinte Grüne Österreichs), 14. Feb. 1983.
- 24 WR, „Ökologie = keine Ideologie“ (wahrsch. Leserbrief), 16. Jan. 1983, es ist unbekannt, ob bzw. wo der Leserbrief veröffentlicht wurde.
- 25 Brief WR an Frau Soyka, 4. Feb. 1982.
- 26 WR, „Gedanken zum Tannenbaum“, in: *Salzburger Nachrichten*, 6. Feb. 1982.
- 27 In: WR, *Lyrik und Libretti*, S. 41.
- 28 Robert Thiel (1909–1989) bekleidete u. a. folgende Ämter in der NS-Zeit: SS-Scharführer, Gauamtsleiter, Gauinspektor des Gaues Köln-Aachen, später Provinzkommissar von Nord-Brabant. Nähere Informationen siehe Ute Haug, *Der Kölnische Kunstverein im Nationalsozialismus. Struktur und Entwicklung einer Kunstinstitution in der Kulturpolitischen Landschaft des ‚Dritten Reichs‘*; Diss., Technische Hochschule Aachen, 1998, S. 34; Dietrich Orlow, *The Nazi Party 1919–1945. A Complete History*, New York: Enigma, 2008, S. 419, 515.
- 29 Aus: WR, „Manchmal“, in: dies., *Lyrik und Libretti*, S. 25.
- 30 Vgl. Anna Maja Misiak, „Judith in Text und Bild. Geschichte einer Umdeutung“, in: *Colloquium Helveticum. Cahiers suisses de littérature générale et comparée/Schweizer Hefte für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft/Quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata* (H. 34: „Nach der Bibel“), hrsg. von Florence Pennone und Roger W. Müller Farguell, Fribourg: Academic Press, 2003, S. 219–249, hier S. 234 f., Zitat S. 235.
- 31 Daniela Strasser, „Lieber an Knast als am Schießplatz“ [Bericht über Mischa Rainers Wehrdienstverweigerung], in: *Salzburger Stadtanzeiger*, 7.–13. Okt. 1987, S. 4.
- 32 WR, „An P[leter], Handke – Gedanken zum Krieg“ (Leserbrief), *Salzburger Nachrichten*, 4. Mai 1999.
- 33 WR, „Friedensmarsch“ (wahrsch. Leserbrief), 11. Nov. 1992, es ist unbekannt, ob bzw. wo der Leserbrief veröffentlicht wurde.
- 34 WR, „Österreich in die Nato?“ (wahrsch. Leserbrief), Dez. 1991, es ist unbekannt, ob bzw. wo der Leserbrief veröffentlicht wurde.

- 35 Brief WR an Bundeskanzler Dr. Franz Vranitzky, 23. Jän 1996.
- 36 WR, „Politisches Bungee-Jumping“ (wahrsch. Leserbrief), 24. Jän. 2000, es ist unbekannt, ob bzw. wo der Leserbrief veröffentlicht wurde.
- 37 WR, „Keine Nachsicht“ (Leserbrief), in: *Salzburger Fenster*, 17. Mai 2000.
- 38 WR, „Wer öffnete ‚Die Büchse der Pandora?‘“ (wahrsch. Leserbrief), 21. Feb. 2003, es ist unbekannt, ob bzw. wo der Leserbrief veröffentlicht wurde.
- 39 Alle Gedichtstellen aus WR, *Lyrik und Libretti*, und zwar aus „Der Unterschied“, S. 19; „Lied an die Mütter“, S. 29; „Elektra (Traum III)“, S. 39; „Die frigide Gesellschaft“, S. 21; „Der Preis“, S. 12 (2 Stellen), „Der Unterschied“, S. 19; „Es sind zwei“, S. 20.